





nsere Grossväter waren noch gut zu Fuss. Von der Haustüre weg bis zur abgeschossenen Patronenhülse «schlichen sie sich» auf genagelten Ledersohlen und anschliessend wieder zurück. Der Jäger heutiger Tage bevorzugt Gummi – am besten Allwetterreifen.

Aber – wenn wir heute alles zu Fuss gehen wollten, sähen wir «alt» aus! Während nämlich die Jagdfläche schrumpfte, stieg die Zahl der Jäger. Und je mehr von uns draussen «herumschleichen», umso höher wird der Jagddruck. Wir können auch nicht mehr überall ungeniert mit dem Gewehr auf dem Buckel von der Haustür weg auf die Pirsch gehen. Deshalb und weil wir uns das Revier mit zahlreichen anderen Menschen teilen und überdies auch noch höhere Abschussquoten erfüllen müssen, und nicht zuletzt, weil die früher ganz selbstverständlichen Treibjagden immer mehr in Kritik geraten und eingeschränkt werden, wurden wir immer mehr zu Hochsitzjägern.

Wer stört nun mehr: der pirschende oder der fahrende Jäger? Nun, die Übergänge sind fliessend. Der fahrende Jäger stört wenig, so lange er nicht ständig anhält und beobachtet. Tut er das, hält er das Wild vom Äsen ab und sensibilisiert es. Je mehr sich sein Fahrverhalten von dem der Nichtjäger unterscheidet, desto mehr stört er. Der Jäger zu Fuss erregt wenig Argwohn beim Wild, wenn er sich so bewegt wie der

Wanderer oder Bauer. Romantiker dürfen zur Tarnung «Ännchen von Tharau» singen, Patrioten auch den Schweizerpsalm. Letzterer beginnt ja ohnehin mit Frühpirsch-Stimmung!

Wirklich «schleichende» Jäger hingegen erregen beim Wild Argwohn. Gerade die oft empfohlene «Stehpirsch», also das konzentrierte Pirschen, bei dem immer wieder verhofft, niedergesessen und beobachtet wird, muss Wildtiere an Beutegreifer erinnern. Der Luchs pfeift ja auch nicht die «Waldeslust», wenn er ein Reh oder eine Gämse anschleicht. Sehr wohl aber spielen Raubtiere mitunter auch die Uninteressierten. An Löwen, die den Bauch voll haben, grasen Steppentiere auf Steinwurfweite ohne Angst vorbei!

Je natürlicher unsere Bewegung, umso weniger Argwohn erwecken wir beim Wild! Also natürliche Bewegung, wenn wir kein Wild in Anblick haben, von solchem aber möglicherweise gesehen werden. Vorsichtig pirschen, wenn wir Wild in Anblick haben und dennoch nicht verharren können oder wollen.

Was wollen wir also? Möglichst nicht gesehen und nicht gerochen werden! Wir bewegen uns immer dann besonders vorsichtig, wenn die Gefahr besteht, vom Wild entdeckt zu werden. Wir sind dabei hochkonzentriert, verharren immer wieder in oft unbePirschen oder Hochsitz? Das eine tun und das andere nicht lassen!

Schleichen ist nicht immer die beste Medizin. Das Wild soll uns nicht als Beutegreifer wahrnehmen.



quemer Körperhaltung. Doch auch wenn jene Wildtiere, die wir sehen, uns nicht bemerken, heisst das noch lange nicht, dass uns niemand sieht! Und dann passiert es: Irgendwo steht doch noch eine Rehgeiss. die uns entdeckt und jetzt fürchterlich krakeelt, oder ein Schmaltier, das die anderen mit seinem leisen Mahnen über uns informiert. Dann hat es sich ausgeschlichen

#### Was jetzt?

Die Vertreter des Reifenhandels mögen im bisher Gesagten ein Plädoyer für die «Gummipirsch» sehen. Ist es aber nicht, es sollte nur relativieren und sagen, auf was wir achten müssen. Zunächst einmal sind Pirsch und Treibiagd unsere ältesten Jagdarten. Hochsitze sind die Erfindung der Neuzeit und die reine Gummipirsch eher das Ende als die Zukunft der Jagd. Beides lässt sich aber ganz gut miteinander verbinden. Grundsätzlich können wir heute auch

Die Gummipirsch vergrämt das Wild oft nachhaltig.



**Durch Scheinäs**en hat schon manches Stück den Jäger spitzgekriegt und ihm die Jagd versalzen.

nicht mehr auf den Einsatz des Autos verzichten. Doch je weniger wir zu Fuss gehen, umso mehr bleibt uns im Revier auch verborgen.

Die Jagd vom Hochsitz aus ist auf Dauer nur erfolgreich, wenn der Jäger mitdenkt, wenn er sich Gedanken macht. Wer glaubt, drei oder fünf Meter Höhe würden ihn aus dem Wind heben, der irrt. Doch wenn wir auf dem Hochsitz schlechten Wind haben, werden wir vom Wild erkannt und einfach gemieden. Es kann unseren Standort lokalisieren und tritt nicht aus. Wenn wir aber beim Pirschen schlechten Wind haben oder optisch lokalisiert werden, sind

wir nicht mehr einschätzbar, weil wir unsere Position ia fortlaufend verändern. Damit ist auch der Störeffekt grösser.

Egal - pirschen ist weit mehr als die Fortbewegung von A nach B. Es ist ein altes Stück Jagdhandwerk, an dem sich die Geister scheiden!

Wir leben heute fast alle in einer ruhelosen Welt und sind dadurch selbst ruhelos geworden. Schon das stille Sitzen und Schauen ist vielen abhandengekommen. Ständig sind wir irgendwie am Fummeln ob mit den Händen oder mit dem Fernglas. Wir müssen alles sofort ergründen – das Wild, die Entfernung ... Der Wahn, Zeit sei Geld, hat uns zu Dauerhektikern gemacht. Da ist es - um wieder «pirschtauglich» zu werden – einfach notwendig, in die «Reha» zu gehen. Da äst irgendwo ein Reh und wir stehen frei da. Irgendwann scheint dem Reh unsere Figur nicht in die Landschaft zu passen, und es äugt uns misstrauisch an. Eine Minute wird zur Ewigkeit. Wir könnten «abbrechen», uns bewegen, aber wir schaffen es, unbeweglich zu bleiben. Irgendwann wird das Wild scheinäsen, uns dabei im Visier behalten. Aber wir wollen auch das aushalten, wollen warten, bis es sich wirklich beruhigt hat und bis es irgendwann weiterzieht. Solche «Übungen» sind hart, aber unglaublich wertvoll – jagdliches Joga!

Gute Übungsobjekte des Pirschjägers sind Feldhasen. Hasen sehen nämlich «rundum». Entsprechend schnell bekommen sie uns mit. Unser Weg führt vielleicht am Waldrand entlang und der Hase mümmelt draussen in der Wiese. Schaffen wir es, unbemerkt vorbeizukommen? Wir können die «sportliche» Variante wählen und auf dem Weg bleiben oder die nur scheinbar einfachere innerhalb des Waldrandes. Auch das unbemerkte Verlassen des Hochsitzes nach dem Abendansitz ist eine gute Übung, die sich aber die meisten von uns ersparen; sie baumen einfach ab. Vielleicht klingt das alles nach Spielerei, ist es aber nicht.

### Auch im Feld...

Auch heute noch gibt es - trotz Rationalisierung in der Landwirtschaft - Revierteile im Feld, die sich zum Pirschen ganz gut eignen. Das sind oft Ecken, die weder vom Auto aus noch von einem Hochsitz einsehbar sind. Im Feld ist der Mensch dem Wild oft unverdächtiger als im Wald. Selbst was uns ansonsten ärgert, kann beim Anpirschen nützlich sein. Beispiel: der Maisacker. Hinter ihm kommen wir – bei gutem Wind - oft erstaunlich nahe ans Wild. Hohlwege und Hecken sind auf unserer Seite. Manchmal

lässt sich ein einsamer Feldstadel, den wir zwischen uns und dem Wild haben, als Deckung ausnutzen. Mitunter bietet sich ein Damm oder ein erhöht laufender Weg an. Es ist einfach erstaunlich, welche Möglichkeiten sich dem Jäger im Feld bieten. Je öfter er sein Auto verlässt, umso vertrauter wird er mit dem Gelände.

Beliebt ist es, von einem Ansitzort zum nächsten zu pirschen. Das kann nicht nur schön, sondern auch durchaus sinnvoll sein. Daher werden Pirschwege bzw. Pirschsteige nicht selten innerhalb von Waldrändern angelegt. So bieten sie immer wieder Ausblicke in die Wiesen. Doch Vorsicht! Wo reagiert das Wild am empfindlichsten? Ganz klar: im Bereich von Rändern!

Wild, das noch nicht ausgetreten ist, wird später auf unsere frische Fährte stossen und eher misstrauisch reagieren. Pirschen wir dort häufiger, tritt das Wild bei gutem Licht bald nicht mehr aus. Natürlich kann man solche Strecken nicht immer ganz vermeiden. Eine Möglichkeit ist, dass man grundsätzlich erst weitergeht, wenn das Wild draussen steht. Folglich ist es zweckmässig, an kritischen Punkten etwas zu haben, wo man halbwegs beguem sitzen, beobachten und schiessen oder schlicht abwarten kann. Das andere Problem ist – vor allem im Gebirge – der Wind. Er kann im Laufe eines Pirschgangs komplett umschlagen. Überdies sorgt das Geländerelief für zahlreiche, wenig kalkulierbare Sondersituationen.

#### Mit wenig viel erreichen

Oft lassen sich ein paar kurze Steige an das bestehende Wegenetz anhängen. Wir nutzen einen Weg, der an den Waldrand oder zu einer Verjüngungsfläche führt. Der Kalkschotter unter unseren Sohlen darf ruhig knirschen. Es genügt, wenn wir uns auf den letzten 20 oder 30 Metern vorm Waldrand parallel oder übers Eck einen halbwegs sauberen Weg richten, der uns diskret zu einem guten Ausblick kommen lässt. Natürlich so unauffällig, dass er nicht vom Publikum entdeckt und genutzt wird.

Es ist zwar schöner, an Waldrändern entlang zu pirschen, erfolgversprechender ist es jedoch, wenn man immer wieder im Winkel auf den Waldrand stösst und sich gegebenenfalls wieder genau so zurückzieht. Viele Jahre hatte ich ein kleines Pachtrevier im Allgäu draussen, das von einem stark frequentierten Weg durchschnitten wurde. Im Sommer kamen schon um halb sechs die ersten Radfahrer, die zur Arbeit fuhren. Die Rehe haben sich kaum an ihnen gestört. Mir waren die Radler oft eine Hilfe beim Pirschen. Das Knirschen ihrer Reifen auf dem schottrigen Waldweg war den Rehen vertraut, und es übertönte meine Geräusche.

Mancher Leser wird überlegen, von einem Ausgangspunkt zum anderen mit dem Auto zu fahren und nur die relativ kurzen Strecken zu pirschen – weil das Gehen oder Pirschen auf dem Waldweg ohnehin uninteressant ist. Doch weit gefehlt! Der aufmerksame Jäger findet am Wegrand eine Menge nützlicher Hinweise, die er bei Pirsch wie Ansitz verwerten kann. Es ist nicht nur der «ausgelatschte» Pass vom Dachs oder der vergleichsweise diskrete Wechsel der Rehe. Er findet an der Vegetation des Wegrandes Verbiss oder Fegemarken und im weichen Boden Fährten – nicht nur vom Wild.



Die Pirschsteige (grün) verbinden möglichst kurz einen Weg (grau) mit einem Hochsitz (H) oder einem Bodensitz (B) oder sonst einer guten Aussicht. Bei Westwind beginnt die Pirsch im Osten, bei Ostwind im Westen. Selten beansprucht eine Pirsch mehr als drei, maximal vier Punkte. Den grössten Teil der Strecke bewegt man sich – relativ unverdächtig – auf einem festen Waldweg.

#### Im Gebirge sowieso ...

Bei der Jagd auf Gämsen sind durchgehende Steige sinnvoll und oft unentbehrlich. Manchmal bieten sich regelmässig vom Alppersonal genutzte Wege zur Mitbenutzung an. Wir brauchen und wollen ja auch keine Promenadenwege. Unser Steig soll halbwegs sicher sein, im Gelände vorhandene Deckung bieten und uns zu exponierten Ausblicken führen – mehr nicht. Aber oberhalb der Waldgrenze ist die Situation ja grundsätzlich anders. Oft ist das Wild auf grössere Entfernung von einer Alp oder einem sonstigen Platz aus zu lokalisieren. Wenn man weiss, wo die Gämsen in der Früh wahrscheinlich stehen, dann geht es nur noch darum, im ziemlich baumarmen Gelände nahe genug unbemerkt an sie heranzukommen. Da kann und soll man sich über weite Strecken unbedarft bewegen. Irgendwann kommt man an eiMaisäckerränder. Hohlwege und Hecken sind eine gute Tarnung.





Pirschweg im Gebirge.

40 JAGD & NATUR

nen Grat oder Riegel, hinter dem man das Wild vermuten darf. Dort beginnt die Vorsicht.

Wer wie ein Tourist im offenen Gelände wandert. kommt meistens «ungeschoren» zu seinem Ansitz.

Manchmal muss man unterwegs eine Fläche queren, auf der Gämsen stehen, die aber im Moment nicht interessieren. Das kann Scharwild sein oder Jungböcke. Deckung ist keine vorhanden. Umgehen lässt sich das Wild auch nicht. Doch wir wollen weiter, weil wir im nächsten Tobel einen älteren Bock vermuten. Da gibt es nur eines: Wir mimen Touristen, folgen unbedarft dem Weg und unterhalten uns





Munggen sind manchmal unsere Spielverderber auf der Alp. (o.)

An Geländeübergängen sind provisorische Sitze zweckmässig. (re.)

dabei. Es kann sogar sinnvoll sein, nochmals ein kleines Stück zurückzugehen, um dann ganz normal redend die Gämsen aufmerksam zu machen – noch ehe sie uns sehen! Die Gämsen werden uns ins Visier nehmen, vielleicht sogar pfeifen. Mehr wird kaum passieren. Versuchen wir jedoch die Fläche ungesehen zu queren und werden dennoch entdeckt, reagiert das Wild unberechenbar. Vielleicht werden sie genau in die Richtung unseres Bockes flüchtig und nehmen diesen gleich mit? Also immer fragen und abwägen, was gerade Sinn macht: vorsichtig pirschen oder unbedarft wandern.

Als Jäger hat man im Gebirge immer wieder die Möglichkeit, aus der Ferne zu beobachten, wie Gämsen oder auch Steinböcke auf Touristen reagieren. Es ist nicht so, dass die Tiere die Nähe der Menschen suchen, sie scheuen sie aber auch nicht wirklich. Sie registrieren Touristen manchmal auf mehrere hundert Meter Entfernung, werden aber gelassen, wenn sie sich von der Harmlosigkeit der Zweibeiner überzeugt haben. Kleine Touristengruppen erscheinen ihnen offenbar harmloser als Einzelgänger. Solche Beobachtungen machen uns deutlich, warum wir auch an stillen Plätzen manchmal ohne Anblick bleiben; wir wurden gesehen und als «unseriös» erkannt!

Interessant und lehrreich ist auch, ob und wie Gämsen auf das Warnen der Munggen reagieren. Etwas vereinfacht darf man sagen, dass ein, zwei kurze Pfiffe eine grössere Gefahr signalisieren als länger anhaltende Pfeifserien. Letztere verkünden eher eine «Störung». Der schrille Pfiff und das nachfolgende «Schweigen» sind Zeichen einer plötzlich auftretenden echten oder doch schon sehr nahen Gefahr. Gämsen ergreifen aber nicht wegen jedem «Getratsch» der Munggen die Flucht, wohl aber sind sie sensibilisiert.

## Grundsätzliche Überlegungen

Wir müssen immer fragen, wo wird das Wild vermutlich stehen und wohin wird es ziehen. Natürlich werden wir mit unseren Überlegungen nicht immer richtig liegen, aber so ein paar Wahrscheinlichkeiten gibt es gerade bei den Gämsen. In der Früh ziehen sie eher auf sonnseitige Alpflächen herunter. Der Wind steht anfangs – in der Tendenz – auch noch abwärts. Später ziehen sie - vor allem an heissen Sommeroder Herbsttagen in frischere Schattlagen. Dabei müssen wir berücksichtigen, dass Licht und Schatten wandern. Also wandern wir gewissermassen mit dem Licht. Im Schatten ist die Wahrscheinlichkeit, auf Wild zu stossen, geringer als in der Sonne. Wo es das Gelände hergibt, beginnen wir unseren Pirschgang unten und ziehen hinauf. Ehe wir sonnige Flanken gueren, heisst es, diese in Ruhe abzusuchen. Daher sind an Geländeübergängen provisorische Sitze, von denen aus wir spekulieren und eventuell auch schiessen können, zweckmässig. Oft tun es schon einige zusammengetragene Steine oder ein umgekrachter Dürrling. Sobald es richtig warm wird, zieht der Wind eher hinauf. Das heisst, wir müssen Höhe gewinnen.

Am Spätnachmittag ist es umgekehrt. Wir beginnen auf der «Abendseite» und versuchen, rasch hinaufzukommen, um dann in der Tendenz nach unten

zu pirschen. Die Abendpirsch ist in der Regel kürzer als die Morgenpirsch, weil wir in die Nacht hineinkommen. Natürlich ist man im Herbst oft den ganzen Tag unterwegs und muss sich auch hierfür ein Konzept zurechtlegen.

Der Genuss und der Erfolg einer Pirsch in alpinem Gelände hängen nicht zuletzt auch von der Ausrüstung ab. So wenig Gepäck wie möglich, aber alles, was notwendig ist, dabei haben. Angepasst leichte Kleidung zum Steigen. Hemd und Unterhemd zum Wechseln. Einen Pullover, damit man auch im Schatten einige Zeit sitzen kann. Eine winddichte Jacke und eine Sitzunterlage. Traubenzucker ist immer gut, und wo man kein Wasser findet, muss auch ein Getränk im Rucksack sein. Verbandszeug und Aludecke sind selbstverständlich.



Felsbrocken bieten guten Schutz beim Beobachten damit uns ruhende Gams weniger gut eräugen können.





# **BLACK EAGLE®** TACTICAL 20 HIGH

**Der sportliche Allrounder mit** innovativer Laufschuhtechnologie

- > Leicht, dynamisch &
- multifunktional
- > Extrem Rutschfest
- > Hoch atmungsaktiv
- > Dauerhaft wasserdicht

Qualitätsschuhe für Feuerwehr, Rettungsdienst, Security, Jagd, Workwear und Freizeit

HAIX®-Vertriebs AG Martinstraße 14c, 4622 Egerkingen, Schweiz T. +41 (0)62/3879999, F. +41 (0)62/3879990, admin@haix.ch

42 JAGD & NATUR